

Überall findet das Selbstangebaute und Selbstgewonnene (Garten, Feld – vgl. dazu IX, X) Verwendung; ebenso weithin das Wildwachsende (Pilze, Kräuter, Wildgemüse, Beeren – wer sammelt? Beerensammlerliedchen! – Vgl. dazu XXIII, „Opfer“ der Sammler – vgl. dazu XIX). Damit hängt aufs engste die Vorratswirtschaft zusammen, im dörflichen Haus sowohl wie im städtischen (Haustrunk, Kellerobst, Krauteinmachen, Hausschlachtung; Einmachen, d. i. Konservieren von Früchten, Gesälz). Treibt man sie noch, oder hat die moderne fabrikmäßige Vorratswirtschaft sie verdrängt? Achtet man auch auf die sorgsame Verwendung von Überbleibseln und Abfall (Benennung!)? – Einfluß der Technisierung durch die moderne Nahrungsmittelfabrikation, durch die Speisemaschine!

Die Technik verbunden mit den Krisenjahren hat sehr rasche Wandlungen in den Entwicklungen herbeigeführt. Wenn sich auch früher die Alten und die Jungen im Geschmack unterschieden haben werden, so tritt heute das Neue, das Neugebrachte (Evakuierte aus der Stadt, Heimatvertriebene u. a. m.) immer deutlicher dem Herkömmlichen entgegen (z. B. erhöhter Verbrauch von „Schwarzem Tee“ nach den Weltkriegen; Genuß- und Anregungsmittel: Bohnenkaffee, Zigarette, Coca Cola usw.).

Bei der Körper- und Gesundheitspflege ist der Einfluß der modernen Hygiene und ihrer volkstümlichen Auffassung sehr deutlich zu erkennen. Von der Pflege des kleinen Kindes an (Steck-, Wickelkissen, Zapfen, Schlotzer usw.) bis zur Haar- und Barttracht der Frau bzw. des Mannes (vgl. dazu VIII) und bis zur Verwendung von Schönheitsmitteln, bis zur Auffassung vom Baden (auch Sauna), Turnen, Gymnastik, Sport als etwas Erlaubtem, ja Notwendigem (im Gegensatz zu der Ansicht, daß das Sünde und Teufelswerk sei) schreitet das moderne Denken und Handeln vor. Es wäre festzustellen, bis zu welchem Alter die beiden Geschlechter noch am Hergebrachten festhalten (z. B. Körperpflege, Schönheitsmittel) bzw. den modernen Wegen folgen. Die Turn- und Sportvereine, das Freibad mit Familienbad, das Wandern sind auf dem Dorf heute wohl genau so volkstümlich wie in der Stadt. Wie verhält sich die Allgemeinheit dazu? Läßt sich aus den Benennungen etwa noch ablehnender Spott o. ä. erkennen? Es sollte auch beobachtet werden, ob sich die Jungen mit wachsendem Alter von den Gepflogenheiten moderner, städtischer Schönheits- und Gesundheitspflege wieder abwenden und zu welchem Zeitpunkt die Abkehr eintritt, unter welchen Umständen. Was gilt den Jungen, was den Älteren und was den Alten in der Schönheits- und Gesundheitspflege als herkömmlich wichtig, was als übertrieben modern und ablehnenswert und was als angängig bzw. wünschens- und erstrebenswert? (Vgl. dazu auch XVIII, 5).

Auch die Körper- und Gesundheitspflege hat ihre besonderen Sprachformen, ihre Benennungen. Ihre Erfassung im Wechsel der Sach- und Sprechmode ist wichtig.

100 Jahre Staatsbauschule Stuttgart

Eigentlich sind es 105 Jahre, die mit der Feier am 30. u. 31. März feierlich begangen wurden. Das Jubiläumsjahr 1945 war jedoch nicht zum Feiern angetan, so wird das Fest jetzt anläßlich der Einweihung der Aula nachgeholt.

Der Name der Schule hatte immer einen guten Klang. Dafür sorgte schon ihr erster hauptamtlicher Leiter Hofbaudirektor v. Egle, der – von 1848 bis 1893 – 45 Jahre lang die Anstalt leitete. Er war ein Kind seiner Zeit, sein Architekturideal galt der Baugeschichte, der Antike, der Gotik, der Renaissance. Allein wer seinem Schaffen genau nachgeht, ist überrascht, wie wenig formalistisch dieses Schaffen war, verglichen mit andern Bauten dieser Zeit, wie gründlich er in das Wesen, in die konstruktiven Grundlagen der alten Bauten eingedrungen ist. So sind seine Veröffentlichungen in vieler Hinsicht heute noch unübertroffen.

Die weitere Geschichte der Schule und damit der heutige Baumeister des Landes jedoch war hauptsächlich geformt durch seinen dritten Leiter, Oberbaurat Schmohl, der der Schule von 1906 bis 1935 fast 30 Jahre vorgestanden hat. Er hat das Verdienst, engste Verbindung zwischen Schule und Praxis hergestellt zu haben. Er legte die Forderung einer gründlichen handwerklichen Vorpraxis und einer 2jährigen Zwischenpraxis fest, die heute noch wichtige Grundlage der Ausbildung sind. Diese sorgfältige praktische Ausbildung verbunden mit einem Unterricht durch zahlreiche Lehrkräfte, die mitten in der Praxis des Bauberufs stehen, hat der Stuttgarter Staatsbauschule ihren guten Ruf im ganzen Reich und über seine Grenzen hinaus verschafft.

Wie wichtig aber eine gute Ausbildung an Staatsbauschulen ist, wird uns klar, wenn wir feststellen, daß der größte Teil aller Bauten, insbesondere der weitaus größte Teil aller Bauten auf dem Lande, im Bereich der im Ganzen noch wohlgeordneten Landstädte und Dörfer unserer Heimat von früheren Schülern der Staatsbauschule erstellt werden.

Der Krieg, die Zerstörung des alten Schulgebäudes am Stadtgarten hat die Entwicklung der Schule schwer beeinträchtigt. Sie war zunächst in der Filderschule in Degerloch, in Baracken und Wirtschaftslokalen untergekommen, sie hat sich sodann selbst behelfsmäßige Räume in den Ruinen der alten Hofdienerwohnungen geschaffen. Diese Räume waren aber eng, dunkel und zum Zeichnen unbrauchbar, außerdem mußten sie in zwei Schichten benützt werden.

So ist es für die Schule ein großer Schritt des Wiederaufbaus, daß sie seit Herbst wenigstens die Hälfte der hellen Säle in ihrem alten Bau benützen kann und nun ihren großen Hörsaal im Mittelbau einweihen darf.

Zu diesem Fest der Einweihung und des Jubiläums kamen viele Baumeister und Architekten des Landes, Gäste von anderen Bau- und Ingenieurschulen – nicht nur aus Süd-

deutschland, sondern auch vom Rhein und von der Schweiz, um ihre enge Verbundenheit mit der Stuttgarter Schule zum Ausdruck zu bringen.

Der württ.-badische Baumeisterbund ist der Träger dieser engen Verbundenheit aller früheren Bauschüler. Sie ist der wertvolle gemeinsame Boden, auf dem die Baukultur als Gemeinschaftsleistung wachsen kann, die wir so nötig brauchen.

Mit dem Jubiläum verbunden ist eine Ausstellung der Bauindustrie sowie von Arbeiten der jetzigen und früheren Studierenden und der Lehrer der Staatsbauschule. Sie soll ein Bild geben der Bemühungen um Erziehung zu einer ehrlichen, gesunden, auf sorgfältiger Konstruktion gegründeten handwerklichen Baukunst.

Ein staatliches *Festbuch* ist zu der Hundertjahrfeier erschienen, das ein lebendiges Bild gibt von diesem gemeinsamen Bemühen der Leitung und der Lehrerschaft um solche Erziehung. Das Werk hat einen Umfang von 255 Seiten, enthält Geleitworte des Kultministers Dr. Schenkel, des Oberbürgermeisters von Stuttgart Dr. Klett und des Direktors der Staatsbauschule Prof. R. Lempp. Der letztere schreibt: „Die Einheit in unseren Städten zu schaffen, sie in unsern Dörfern zu erhalten, liegt im besonderen in der Hand von Männern der Bauschule. Sie stellen den größten Teil der Landarchitekten.“

Das Buch selbst ist in gewissem Sinn die Illustration zu den obigen allgemeinen Ausführungen. Teil I ist der Geschichte der Schule gewidmet (dabei ist besonders auch unsers Prof. Felix Schuster gedacht), Teil II der Studentenschaft und ihren Beziehungen zu Berufs- und Wirtschaftsverbänden, Teil III den einzelnen Fachgebieten. In diesem wichtigsten Teil kommen die Mitglieder des Lehrkörpers zum Wort, die auf S. 31 im Bild wiedergegeben sind. Die von Direktor Prof. R. Lempp aufgestellten „Richtlinien für die Ausbildung an der Staatsbauschule“ sind in ihrer ausgleichenden und sachlichen Haltung vorbildlich. Den Heimatbund berührt der Abschnitt „Über schlechte und rechte Gestaltung“ von Prof. Dr. S. L. Kuntz näher, der sich zu den „Werkbundformen“ unseres verstorbenen Vorstandsmitgliedes Dr. Gretsch bekennt. Die Baudenkmalpflege darf in dem Buch nicht fehlen. Prof. Lempp berichtet von Eßlinger Rathaus und Frauenkirche, von Ulmer Münster und Wiederaufbau der Leonhardskirche in Stuttgart u. a. Ein starker Nachdruck liegt mit Recht auf dem Handwerklichen. Darüber schreibt u. a. auch Hannes Mayer. Die übrigen Aufsätze legen Zeugnis vom Geist und der gediegenden Arbeit in der Staatsbauschule ab. Der Schwäb. Heimatbund kann nur seiner Freude und Anerkennung dankbar Ausdruck verleihen, daß die Staatsbauschule wieder ersteht und der Nachwuchs eine so vielseitige Ausbildung erfährt, die das Überkommene ehren und pflegen lehrt und die für das Neue aufgeschlossen ist, ohne die Bindung an die Heimat zu verlieren. Der „Schwäbische Heimatbund“ spricht der Staatsbauschule in alter Verbundenheit seine Glückswünsche zu ihrem hundertjährigen Bestehen aus. Schw.

Ludwig Finckh zum 75. Geburtstag am 21. März 1951

„Man hat noch etwas zu tun auf der Erde“, rief Ludwig Finckh im Herbst des vergangenen Jahres seinen Freunden zu, vom Krankenbett aus, in dem er eben von schwerster Krankheit genas. Man hatte ihn – einen Sterbenden – mit perniziöser Anämie im letzten Stadium ins Krankenhaus getragen; aber die „guten Geister“ seines Lebens, von denen er sich allezeit umgeben wußte, standen ihm „wieder einmal zur Seite“. „Sind auch unsere Tage gezählt, noch ist nicht aller Tage Abend“, bekannte der Genesende, damals im November, und heute sitzt er wieder an seiner Schreibmaschine, arbeitet an seinen Büchern und beantwortet all die zahllosen Briefe, die ihm von nah und fern zuströmen, selbst – wie eh und je.

Diese fast unverwüstliche Lebenskraft, der nicht zukriegende Wille und Mut zum Leben, zu allem Kampf, den es mit sich bringt – sie haben dem Leben und Schaffen Ludwig Finckhs von den Anfängen an ihre feste Richtung gegeben. Als kleines Kind war er, der am 21. März 1876 als jüngster Sohn des Besitzers der Hirschapotheke zu Reutlingen geboren wurde, – Nachzügler einer stattlichen Geschwisterreihe, ein „zartes Geschöpf“, das sich erst durch „viele und mannigfaltige Anfälligkeiten gesundkämpfen mußte“. Später studierte er Rechtswissenschaft, und als er damit fertig und examensreif war, kämpfte er mit Vater und Mutter um die Freiheit, seiner Berufung zum Dichter, an die er felsenfest glaubte, folgen und leben zu dürfen. Die enttäuschten Eltern und der aus der Reihe tanzende Sohn fanden sich auf mittlerer Linie: der Vater verzichtete auf die Juristenlaufbahn des Sohnes, und der Sohn – vorläufig wenigstens – auf den Beruf des freien Schriftstellers. Er kehrte in die Hörsäle zurück und studierte Medizin.

Als junger Assistenzarzt erprobte er das damals viele Hoffnungen wachrufende ‚Tuberkulin‘ an sich selbst mit dem Erfolg, daß er auf den – Liegestuhl befohlen wurde! Doch diesen vertauschte der Ungeduldige bald mit der Oase Biskra in Nordafrika, von wo er nach einiger Zeit gesund zurückkehrte. – Jahre später stand er, nachdem er sich mit Dorothea Hensell von der Insel Reichenau verheiratet hatte, von der Hochzeitsreise kommend, in Gaienhofen am Bodensee, vor den Ruinen seines kleinen Hauses, das soeben einem Brand zum Opfer gefallen war. „Vor den Steinhaufen des Hauses stehen unversehrt noch zwei Kübel mit Rosenstöcken; hinter ihnen raucht es aus einem Haufen Asche“. Die Bücher und Manuskripte des Mannes, die Aussteuer und Habe der jungen Frau – sie waren dahin! Aber der Lebensmut nicht, und ein Jahr später stand „auf dem alten Platz ein neues Heim“, das für ihn, für seine Frau und für die 5 Kinder, die sie ihm schenkte, eine Heimat statt des Glücks geworden ist – bis heute.